

In dieser Hinsicht ist das von dem Autor sehr vorsichtig gezeichnete Bild der Persönlichkeit Gresels zu vervollständigen. Auch wenn Gresel sich nicht dem Luthertum zuwandte, ein eifriger Gegner der Reformation kann er kaum gewesen sein. So fällt auf, daß seine späten Testamente keine konfessionellen Bedingungen aufweisen. Von seinen Stiftungen, u. a. die einer Schule in Bramsche, profitierte so über Jahrhunderte das evangelische Kirchspiel Bramsche. Zudem fällt auf, daß er 1533 den Bürgermeister der Stadt Osnabrück Heinrich Storck zu seinem Testamentsvollstrecker bestimmte, also in einer Zeit, in der in der Stadt Osnabrück die Reformation bereits Fuß gefaßt hatte. Leider wissen wir nichts über seine Lehrtätigkeit an der Osnabrücker Domschule zwischen 1518 und ca. 1531. Die Veränderung des religiösen Klimas in Osnabrück, die ab 1521 aus dem Augustinerkloster heraus erfolgte, kann er nicht übersehen haben.

Jakob Gresel gehörte zu den zahlreichen Geistlichen seiner Zeit, die – allerdings ohne weitere Pfründen zu sammeln – einen erstaunlichen Reichtum anhäuften. Hierzu zählt weniger seine Bibliothek, deren Bücherbestand sich rekonstruieren läßt und ein weiterer Beleg für seine Beschäftigung mit den humanistischen Gelehrten seiner Zeit darstellt. Erstaunen muß vielmehr das Geldvermögen, das er in Form von Rentenbriefen in Osnabrück und Umgebung anlegte. Fast 2.300 Goldgulden hinterließ er, rund 40 % der Rentenbriefe hatte er bei osnabrückischen Adelsgeschlechtern angelegt. Zuerst bedachte er damit seine Familie, seinen Neffen verschaffte er die durch seinen Tod frei gewordene Scholastervikarie in Rees. Dabei blieb es aber nicht. Durch seine Stiftungen in Bramsche ist er hier bis heute im Gedächtnis der Menschen präsent: Das 1969 in Bramsche gegründete Gymnasium nennt sich heute nach ihm.

Eberhard Doll ist eine interessante Biographie eines humanistischen Klerikers zu Beginn des Reformationszeitalters gelungen. Wie viele Biographen neigt er zuweilen dazu, die Person seiner Forschungen etwas zu verklären, was ihm aber selbst auffällt (S. 128 f.). Festzuhalten bleibt, daß der Autor sehr quellenkritisch arbeitet. Obwohl Doll sehr quellenah schreibt, hat er zusätzlich im Text und in einem ausführlichen Anhang wichtige Dokumente zu Gresels Biographie abgedruckt und auch abgebildet. Ein Orts- und Personenindex erschließt den Band.

Osnabrück

Gerd STEINWASCHER

GROTE, Hans-Henning: *Johann Balthasar Lauterbach (1663–1694)*. Professor für Mathematik, Landbaumeister und Ingenieur am Wolfenbütteler Fürstenhof. Wolfenbüttel: Selbstverl. des Braunschweigischen Geschichtsvereins 1995. 216 S., 83 Abb. auf Taf. = Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch. Bd. 10. Kart. 39,80 DM.

Johann Balthasar Lauterbach, geboren 1663 in Ulm und nach nur sechsjähriger Tätigkeit 31jährig 1694 in Wolfenbüttel verstorben, stand in der architekturgeschichtlichen Forschung lange Zeit im Schatten Hermann Korbs (1656–1735). Nachdem ihm zunächst ausschließlich die Konventsgebäude in Steterburg eindeutig zugeschrieben werden konnten (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolfenbüttel mit Ausschluß der Stadt Wolfenbüttel, bearb. P.F. MEIER, Wolfenbüttel 1906 S. 125) machten erstmalig die beiden 1950 in Band 4 der Zeitschrift für Kunstwissenschaft publizierten

Niedersächsisches Jahrbuch
für Landesgeschichte
hrsg. von der Hist. Kommission
für Niedersachsen und Bremen

Ed. 70, 1998

Aufsätze von August FINK (Die Baumeister von Schloß Salzdahlum, S. 183–196) und Friedrich THÖNE (Der Wolfenbütteler Barockbaumeister Johann Balthasar Lauterbach, S. 197–202) auf ein umfangreicheres Werk Lauterbachs aufmerksam. Dieser Kenntnisstand wurde 1974 von Gerhard GERKENS in seiner Arbeit über das Fürstliche Lustschloß Salzdahlum aufgegriffen und in Teilen konkretisiert. Nachdem Hans REUTHER diesen Forschungsstand 1982 für die Neue Deutsche Bibliographie (Bd. 13, S. 734–735) zusammengefaßt hatte, erlahmte das Interesse an Lauterbach wiederum und nur Urs BOECK befaßte sich 1985 in einem Aufsatz zur Trinitatiskirche in Wolfenbüttel nochmals ausführlicher mit diesem Baumeister (Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 21, S. 76–98).

Bereits seit 1995 liegt nun in der Reihe der Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch die 1991 vom Fachbereich Kulturgeschichte und Kulturkunde der Universität Hamburg angenommene Dissertation von Hans-Henning Grote gedruckt vor, die Johann Balthasar Lauterbach, der ab 1687 Professor für Mathematik an der Ritterakademie sowie seit 1689 Landbaumeister und später auch Ingenieur am Wolfenbütteler Fürstenhof war, erstmals zum Thema einer eigenständigen wissenschaftlichen Betrachtung macht.

Die Gliederung der Arbeit weist mit den Hauptkapiteln, dem biographischen Überblick zur Person Lauterbachs, der Darstellung seiner Lehrtätigkeit an der Ritterakademie, der Vorstellung seiner Publikationstätigkeit und seines architektonischen Œuvres sowie einer abschließenden Wertung des architekturtheoretischen und praktischen Werkes eine klare, traditionellen Werkmonographien entsprechende Strukturierung auf. Allein der unterschiedliche Umfang der Kapitel macht dabei das hauptsächlichste Interesse und die maßgebliche Orientierung des Verfassers am architekturtheoretischen Werk Lauterbachs deutlich, die auch in der gesamten übrigen Arbeit erkennbar ist.

Zu Beginn der Publikation verwundert das Fehlen einer Darstellung des Forschungsstandes, die der Autor zwar den jeweiligen thematischen Kapiteln voranstellt – für einen ersten Überblick über das bisher bekannte Werk Lauterbachs wäre diese aber zu Anfang der Abhandlung wünschenswert gewesen.

An die ausführliche Biographie und die Darstellung der Professorentätigkeit Lauterbachs, durch die der Leser einen intensiven Einblick in dessen Lehre an der Ritterakademie gewinnt, schließt sich mit dem dritten Kapitel, in dem das architekturtheoretische Œuvre Lauterbachs ausgiebig dargelegt wird, der offensichtliche Schwerpunkt der Arbeit an. Anhand der von fundiertem Hintergrundwissen zeugenden Abhandlung zu den verschiedenen Fassungen des Traktates „Architectura Civilis Practica“ gelingt dem Verfasser – trotz der mitunter langatmig wirkenden Argumentationsketten – eine nachzuvollziehende Chronologisierung der unterschiedlichen Fassungen und damit eine feinsinnige Darstellung der Entwicklung der Architekturauffassung des Baumeisters. Diese wird neben den Veränderungen der Säulenordnungen in gleicher Weise anhand der Entwürfe für Türen, Fenster und Kamine belegt, wobei der Autor ein bisher nicht eindeutig zuzuordnendes Konvolut von fünf Federzeichnungen aus dem Bestand der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel glaubhaft Lauterbach zuweisen kann.

Im Anschluß werden das mit insgesamt fünf Traktaten recht umfangreiche publizistische Werk Lauterbachs aus dem Bereich der Fortifikations- und Pyrotechnik sowie dessen naturwissenschaftliche Arbeiten in gleicher Weise vorgestellt.

Das hieraus detailliert zu gewinnende Bild über den Umfang der Tätigkeiten Lauterbachs auf theoretischem Gebiet, das mit den Bereichen der angewandten und theoretischen Mathematik (Zivil- und Militärbaukunst, Geometrie, Arithmetik, Pyrotechnik) und der *Physica Experimentalis* (Optik, Forschungen zum Luftdruck, Astronomie) eindrucksvoll vorgestellt wird, ist als wichtiger und kenntnisweiternder Beitrag zur Betrachtung der Architekturtheorie des späten 17. Jahrhunderts zu werten.

Die Darstellung des baupraktischen Werkes Lauterbachs hingegen leidet ein wenig unter der fehlenden zusammenhängenden Schilderung des bisherigen Forschungsstandes, woraus u. a. resultiert, daß eine dem Autor offenbar gelungene Ausweitung des *Ceuvres* nur schwierig zu erschließen ist. Da er außerdem im Vorwort kritisiert, daß die bisherige Erschließung des Werkes über allgemeine Zuschreibungen nicht hinausgegangen sei, verwundert seine bis in die kleinsten Details weitergetriebene Interpretation von gestalterischen Einzelheiten, die – wenn auch offensichtlich in einer äußerst mangelhaften Quellenlage begründet – eben auch keine zweifelsfreien Belege für die jeweilige Urheberschaft Lauterbachs liefert.

Das umfangreiche Salzdahlum behandelnde Kapitel besteht aus einer sehr tiefgründigen und logisch erscheinenden, aber nicht immer leicht nachzuvollziehenden Darstellung der Planungsgeschichte, der sich eine ebensolche Rekonstruktion anschließt, zu der man sich illustrierende Zeichnungen gewünscht hätte. Neben einigen Druckfehlern, die auch in der übrigen Arbeit immer wieder auftauchen, sind hier andere Ungeheimheiten auffällig; so ist z. B. die häufig zitierte Arbeit von Sabine JACOB im Literaturverzeichnis nicht aufzufinden.

Das übrige baupraktische Werk Lauterbachs wird ebenfalls in intensiven Beschreibungen der Entwürfe und Bauten vorgestellt. Auch wenn die offenbar nur unzulängliche Quellenlage häufig keine andere Möglichkeit als die einer auf stilkritischer Analyse beruhenden Zuweisung erlaubt, wären hier eingängigere Darstellungen der Planungs- und Baugeschichten, die der Autor teilweise in den Anmerkungen versteckt, wünschenswert gewesen. Darüber hinaus fällt die bei nur sechs Berufsjahren etwas eng erscheinende Eingrenzung von in der Werkübersicht sogar monatsgenau unterschiedenen Werkphasen ins Auge, die der Autor auf die anhand der Auswertung der Traktate gewonnene Entwicklung von Lauterbachs Architekturauffassung gründet. Das Werk Lauterbachs wird somit in sehr intensiver Bearbeitung, jedoch ausschließlich aus kunsthistorischer Sicht analysiert und vernachlässigt dabei etwas den praktisch-baulichen Aspekt, der das Entstehen von Architektur ebenfalls zu einem großen Teil mitbestimmt.

Ähnliches gilt nach Meinung des Rezensenten auch für die vom Autoren postulierte stilistische Beeinflussung Hermann Korbs durch Lauterbach, die einer Umkehrung der bisherigen Auslegung nahekommt. Eine derart interpretative Aussage negiert möglicherweise die einfache Möglichkeit einer ausschließlich durch den frühen Tod Lauterbachs ausgelösten chronologischen Ämterfolge mit der daraus resultierenden zwangsläufigen Weiterführung der begonnenen Werke durch Korb.

Auch die vom Autoren recht lapidar mit der zeitlichen Folge begründete Behauptung, daß entgegen der bisherigen Sichtweise der Garten in Salzdahlum als Vorbild für den Großen Garten in Herrenhausen zu gelten habe, scheint nicht ausreichend belegt. Neben der Tatsache, daß hierbei die wirklichen Entstehungsdaten des Herrenhäuser Gartens nicht berücksichtigt wurden (zumindest in seinem nördlichen Teil wurde die-

ser bereits in der 1670er Jahren begonnen und war bis 1689 weitgehend fertiggestellt; die vom Autoren angegebene Datierung 1696–1700 bezieht sich auf die südliche Erweiterung) scheint hier eine zu generalisierende Aussage getroffen zu sein, die den zu vermutenden vielschichtigen Beeinflussungen nicht gerecht wird. Mit der zusammenfassenden Äußerung, daß „... das gesamte System des Salzdahlumer Gartenentwurfes, das aus Längs- und Querrechtecken bestand und damit gleichsam den Grundriß des Schlosses mit seinen querrechteckigen Höfen wiederaufnahm und zusätzlich durch die Wege und halbkreisförmigen Wälle an die Schloßarchitektur angebunden war ...“ und damit die „... architektonisch-planende Hand und Formensprache J.B.Lauterbachs ...“ nachweise (S.131), hat es sich der Autor sicherlich zu leicht gemacht, da hiermit kein individuelles Gestaltungsmerkmal beschrieben ist, sondern dies für den Barockgarten schlechthin Gültigkeit hat.

Trotz aller Kritik ist die Arbeit als ein wichtiger Schritt zur Klärung der eigenständigen Tätigkeiten Johann Balthasar Lauterbachs anzusehen, dessen früher Tod die Vermischung seines Werkes mit dem Hermann Korbs hervorgerufen hat. Einen großen Gewinn stellt sicherlich die ausführliche Darstellung des theoretischen Werkes Lauterbachs dar, das bisher in der Forschung weitgehend unberücksichtigt blieb und nun in tiefgehender Weise analysiert greifbar ist. Hinsichtlich des architektonischen Schaffens des Landbaumeisters konnten sicherlich Hypothesen in vielfältiger Form verdichtet werden, faktische Beweise fehlen jedoch auch weiterhin zum größten Teil.

Hannover

Stefan AMT

Leibniz-Bibliographie. Begründet von Kurt MÜLLER. Band 2: Die Literatur über Leibniz 1981-1990. Hrsg. von Albert HEINEKAMP unter Mitarb. von Marlen MERTENS. Frankfurt am Main: Klostermann 1996. XIX, 267 S. = Veröffentlichungen des Leibniz-Archivs. Band 12. Lw. 98,- DM.

Mit der erstmals 1967 von Kurt Müller veröffentlichten Leibniz-Bibliographie, die in zweiter Auflage, besorgt von Albert Heinekamp, 1984 erschienen ist¹ und das bis 1980 erschienene Sekundärschrifttum über Leibniz erfaßt, besaß nicht nur die Leibnizforschung, sondern angesichts der vielseitigen Interessen und Aktivitäten des Gelehrten auch die Wissenschaftsgeschichte des Barockzeitalters ein solides Forschungshilfsmittel.

Um die nach 1980 erschienenen Veröffentlichungen zu erschliessen, hat das Leibniz-Archiv der Niedersächsischen Landesbibliothek jetzt als zweiten Band „Die Literatur über Leibniz 1981-1990“ herausgegeben. Diese Fortführung ist auf Initiative ihres Leiters A. Heinekamp in Angriff genommen worden. Er hat sie bis zu seinem frühen Tode 1991 auch in konzeptioneller und organisatorischer Hinsicht betreut. Daß der Band schließlich erscheinen konnte, ist das Verdienst seiner Mitarbeiterin Marlen Mertens, die die redaktionellen Arbeiten bis zur Druckreife fortführte.

Als kumulative Bibliographie verzeichnet der Zehnjahresband jene Titel, die vorher sukzessive in den Jahrgängen 13 (1981) bis 22 (1990) in der Zeitschrift „studia leibnitiana“ angezeigt worden sind, und zwar bis 1983 von Anke Hölzer und von 1984 bis 1990 von

1 Vgl. dieses Jahrbuch Bd. 39, 1967, S. 313 f. und Bd. 58, 1986, S. 424-426.